

Jean Daniélou im Blick seiner Freunde

Im Mai 1975 wäre der ein Jahr zuvor plötzlich verstorbene französische Jesuitenkardinal J. Daniélou 70 Jahre alt geworden. Das gleiche Alter erreichten etwas früher K. Rahner und Y. Congar sowie einige Monate später der Studienfreund Daniélous von Lyon-Fourvière, H. Urs von Balthasar. Altersmäßig gehören also diese vier bekannten katholischen Theologen eng zusammen; gemeinsam hat ihr Werk die katholische Theologie in Europa seit dem letzten Weltkrieg geprägt. Und doch verkörpert Person und Arbeit eines jeden von ihnen unverkennbar ein eigenständiges, unverwechselbares theologisches Anliegen, einen je besonderen Ansatz und unterschiedliche Arbeitsmethoden. So bestehen zwischen ihnen Verbindungen und Gegensätze, Kontroversen und Freundschaften, wie es sich bei jahrelanger gemeinsamer Anstrengung auf dem gleichen Arbeitsfeld ergibt.

Der Kardinal und Académicien Daniélou ist ohne Zweifel die schillerndste Figur dieses Kreises. Allein schon als Mitglied des römischen Senats der Kirche und auf dem Sessel eines französischen „Unsterblichen“ stand er in den letzten Jahren in einer breiteren Öffentlichkeit als seine genannten Kollegen. Sein streitbares und umstrittenes Temperament hinderte ihn gleichzeitig, in diesen Stellungen zum Würdenträger klassischen Zuschnitts zu werden, und ließ ihn immer wieder unerwartet Stellung beziehen. Eine kaum überschaubare Fülle unterschiedlicher Interessen und anscheinend gegensätzlicher Aufgaben charakterisierte seit je sein Leben und Wirken. Der theologische Spezialist für das Judentum, der er anerkanntermaßen war, hatte sich deshalb immer bescheiden neben dem Journalisten und dem Intellektuellen französischen Stils, neben dem Studentenseelsorger im Quartier Latin und dem Gründer und Motor kleiner Zirkel von Suchenden und Fragenden zurechtzufinden. Er war das alles, abgesehen von seinen dauernden und gelegentlichen Ämtern als Professor, als Fakultätsdekan, als Publizist oder Redner. Auf das eindeutige und ausschließliche Bild des theologischen Ge-

lehrten läßt er sich jedenfalls nicht fixieren. Überhaupt mußte auch der Eindruck, den er hinterließ, bei der angedeuteten Breite seiner Existenz und seines Tuns vielfältig bunt, ja häufig gegensätzlich bleiben, eben das, was man schillernd nennt. Daniélou selbst hat an dieser Buntheit und an diesem Reichtum seinen Spaß gefunden, besonders wenn er sich damit dem einordnenden Zugriff durch die Klischees seiner Zeitgenossen entziehen konnte.

Mit prononcierten und provokatorischen Äußerungen und Gesten eckte er bewußt an. Und schon früh nahmen andere Anstoß an ihm und seinen Stellungnahmen. Hier war er zu offen und modern, dort galt er als eng und rückständig, ja als reaktionär. Durch sein Leben zieht eine markante Spur von Auseinandersetzungen, gewollten und ungewollten, die selbst nach seinem Tod am 20. Mai 1974 nicht aufhörten. Seine Freunde waren wohl von der Plötzlichkeit seines Ablebens betroffen, im übrigen aber nur wenig überrascht. Wer nämlich den verstorbenen Kardinal, seine Persönlichkeit, sein Werk und seine Motive etwas näher hatte kennenlernen können, der mußte Diskussion und Streitrede als Wesenszüge dieses Mannes verstehen. Auf ihnen beruhte das Bedeutsamste, das er geben konnte.

Um das auch der größeren Öffentlichkeit verständlicher werden zu lassen, fanden sich jene, die seinem vielfältigen Wirken weiteren Einfluß wünschten, inzwischen unter der Präsidentschaft von H. I. Marrou, Professor der Pariser Sorbonne, zur „Société des Amis du Cardinal Daniélou“ zusammen (24, Boulevard Victor Hugo, F-92200 Neuilly-sur-Seine). International bekannte Freunde und Gelehrte schlossen sich der Gesellschaft an, so unter anderen die Kardinäle Garrone und Pignedoli, der Präsident des Senegal, L. S. Senghor, und Maurice Schumann von der Académie Française; der frühere Erzbischof von Canterbury, Lord Ramsey, namhafte protestantische und katholische Theologen wie Prof. O. Cullmann, H. U. von Balthasar und H. de Lubac SJ. Die Breite dieses Freundeskreises gibt etwas vom Reichtum der Persönlich-

keit Daniélous selbst wieder. Die Gesellschaft zählte im Juli 1975 über 800 Mitglieder und veröffentlicht seit September 1975 ein „Bulletin des Amis du Cardinal Daniélou“.

Der Mensch Daniélou entstammte einer typisch französischen Intellektuellen- und Journalistenfamilie. Durch diese Herkunft war ihm sein Lebenslauf weithin vorgebahnt. Unter den Vorzeichen des geistigen und sozialen Neuaufbruchs der französischen Katholiken in den zwanziger Jahren begann er eine brillante Karriere an der Universität der französischen Hauptstadt. Dieses Milieu formte ihn zum „homme de lettres“; in ihm blieb er zeitlebens verwurzelt. Allerdings fand er hier, so paradox das klingen mag, auch seinen Beruf zum Priester und zum Jesuiten, genauer den des geistlich-seelsorgerlichen Helfers im Streit gegensätzlicher Geistesströmungen um den Menschen. Seine priesterliche Pflicht zu solchem Dienst, vor allem am Menschen in unmittelbarer geistiger Not, hat er nie vergessen, selbst wenn andere wichtige Aufgaben darunter zu leiden hatten. Diese Pflicht ließ ihn nach Abschluß der philosophischen und theologischen Ausbildung im Orden als Studentenseelsorger nach Paris zurückkehren. Sie machte ihn erfinderisch und beweglich bei der Gründung und Betreuung von Gruppen aller Art, in denen sich hauptsächlich junge Menschen trafen. Hier wurde der Kontakt mit Leuten jeder Herkunft, jeder Rasse, jeder Religion und Überzeugung, das Gespräch und die Auseinandersetzung mit ihnen zur Grundlage seines Arbeitens. Das hat er selbst als Kardinal und Mitglied der Académie nicht verleugnet.

Doch dieser geistige Hilfsdienst im Universitätsmilieu ließ sich auf die Dauer nicht leisten ohne eine persönliche Mitarbeit und anerkannte Position in den Wissenschaften. Jean Daniélou war gleichzeitig Professor, Journalist, Schriftsteller. Schon sein Arbeitspensum ist erstaunlich. Seit 1943 gehört er zum Redaktionsteam der von den französischen Jesuiten herausgegebenen Zeitschrift „Etudes“ und versieht den Lehrstuhl für frühe Kirchengeschichte am Institut Catholique de Paris. Angesichts der Notwendigkeit eines

geistigen Neuaufbaus nach Kriegsende steigert sich sein Einsatz. Vor allem arbeitet er nun regelmäßig an der Zeitschrift „Dieu vivant“ mit, aber auch bei den „Recherches de Science Religieuse“, ohne seine schon genannten Aufgaben nennenswert einzuschränken. In seinen Äußerungen ist er offen und kompromißlos; daraus erwächst manche schwierige Situation, wo er mit ungeschützt vorgetragenen Anregungen und Berichten Reformen und Änderungen vorantreiben möchte. Sein wacher Geist begnügt sich im wissenschaftlichen Bereich keineswegs nur mit einer überlegten Weitergabe erworbenen Wissens und sicherer Ergebnisse. Er sucht überall nach Neuansätzen, diskutiert sie auf breiterer Ebene und hält so ein Gespräch in Gang, das vielen zum ersten Mal eine Ahnung von der Lebendigkeit christlicher Glaubensreflexion vermittelt. Mit seinem Bericht „Les orientations présentes de la pensée religieuse“ in den „Etudes“ von 1946 gerät er mehr zufällig in den Strudel um die „Théologie nouvelle“, ja er löst ihn ungewollt durch seine Darlegungen aus.

In den Jahren bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil veröffentlicht Jean Daniélou Jahr für Jahr ein Buch nach dem anderen; 19 Werke vornehmlich über die Grundlagen christlicher Theologie machen ihn auch über Frankreich hinaus bekannt. Angeregt durch die Schriftfunde vom Qumran am Toten Meer wendet er sich mehr und mehr dem Judentum und dem Judentum zu. In diesen Fragen hat er die Forschung vorangetrieben, wie allgemein anerkannt ist. Die Fachleute dankten ihm 1972 mit einer eigenen Festschrift „Judéo-Christianisme“. Dort findet sich auch eine spezielle Bibliographie der Beiträge Daniélous zum Problem des Judentums. Ähnlich ehrte man seinen Beitrag zur Patristik mit einer noch umfänglicheren Festschrift „Epektasis. Mélanges patristiques offerts au Cardinal Jean Daniélou“ (Paris 1972, ebenfalls mit entsprechender Bibliographie; hrsg. v. J. Fontaine u. Ch. Kannengiesser).

In einem Gedächtnisband „Jean Daniélou 1905–1974“ (Paris: du Cerf 1975, ursprünglich Sonderheft der Zeitschrift „Axes“ VII/1–2, 1974/75) bemühten sich neuestens seine

Freunde, in zahlreichen Zeugnissen die vielen Seiten seiner Persönlichkeit und seines Wirkens zu verlebendigen. Gedacht wird vor allem des Menschen und des Priesters Daniélou, und entsprechend wird das spirituelle Gewicht seiner Theologie sowie deren praktisch gelebte Seite betont. Auch als Wissenschaftler war er ja weniger spekulativ-theoretischer Systematiker als ein Mann großer Eindrücke und Anregungen, die spontan erfaßt und ebenso spontan weitergegeben wurden. Nicht selten überließ er sich der unmittelbaren Kraft einer Vision, ohne noch viel nach Opportunität oder nach sorgsam auf Hörer und Leser abgestimmten Formulierungen zu fragen.

Nur mit dem Ideal des Professors als Typ eines Forschers und Gelehrten vor Augen wird man deshalb der Gestalt Daniélous fremd und hilflos gegenüberstehen. Nimmt man ihn dagegen als Intellektuellen und Priester, der von seiner Aufgabe fasziniert ist, wie sie sich ihm im französischen Kontext stellt, als Mann, der andere in die Welt der geistlichen Erfahrung, der Entdeckung des Reichtums christlicher Tradition hineinziehen will, dann wird seine vitale und auch leidenschaftliche Ungeduld durchsichtig. Für ihn sind die Wunder Gottes unmittelbar lebendig, an ihnen nimmt er selbst teil, sie möchte er weitergeben. Das hat er aus der Gedankenwelt der Kirchenväter entnommen und zum geistigen Fundament seines eigenen Lebens gemacht.

Als Jesuit ging er aber auch durch die Schule der Exzerzitien des Ignatius von Loyola; dort hat er die methodischen Elemente für eine geistliche Pädagogik gefunden, die ganz natürlich in die Wertschätzung des Räte- bzw. Ordensstands einmündet. Der Stil solch exklusiv christlichen Lebens kann zu Einschränkung und Verengung führen; Jean Daniélou sah es anders. Ihm war hier die grundsätzliche Freiheit für die Welt aufgegangen und angeboten, die sich gleichsam kontrapunktisch dazu in seinem Interesse an den nichtchristlichen Religionen und ihrem Wert äußerte. In diese Seite der Geistigkeit des Jesuitenkardinals führt M. Sales im erwähnten Gedächtnisband umfassend ein. Zugleich

wird damit der Zugang geöffnet zu dem weiten, für Daniélou wichtigen Thema der Begegnung von Religionen und Kulturen in einer immer stärker zusammenwachsenden Welt. Juden, Mohammedaner, Buddhisten, aber auch Atheisten und Marxisten finden hier neben den verschiedenen Gestalten des Christlichen ihren Platz. Daniélou interessierte sich für den anderen und das andere, ohne darüber eine ausgeprägte missionarische Sorge zu vernachlässigen. Darum gab er nie das Bemühen um eine der heutigen Welt entsprechende Hinführung zum Glauben auf.

Das ihm gemäße Wirkungsfeld war sein Leben lang die Universität, die Wissenschaft, die Kultur der französischen Metropole. Typisch Französisches, ja Pariserisches leuchtet in H. I. Marrous und X. Tilliettes Berichten von Daniélous Verhältnis zur wissenschaftlichen und kulturellen Welt auf. Daß auch diese Beziehungen letztlich vom Glauben und von einem deutlichen Bewußtsein um die priesterliche Pflicht bestimmt waren, machen einige Texte Daniélous selbst deutlich, die im Gedächtnisband von seiner eigenen Seite her bestätigen, was die Freunde zu sagen wußten. Diese Texte und Briefe lenken von den verschiedenen Einzeldrücken seiner Arbeit schließlich den Blick wieder auf ihn selbst zurück.

Wie er persönlich in längerem Zusammenleben oder bei einer flüchtigen Begegnung auf andere wirkte, versuchen 18 recht verschiedene Erinnerungen an ihn zu verdeutlichen, die den Schluß des Gedächtnisbands bilden. H. de Lubac, M. de Gandillac, O. Cullmann, P. Emmanuel u. a. lassen dort den Jesuitenkardinal in wechselndem Licht sehen, in dem jeder von ihnen je nach den Umständen des Zusammentreffens diesen Mann kennenlernte. Gehen diese verschiedenen Eindrücke wirklich auf den gleichen Menschen zurück, wenn er sich auch in diesem Kaleidoskop unschwer an bestimmten, wiederkehrenden Grundzügen zu erkennen gibt? Man darf Jean Daniélou, wie es Y. Congar an anderer Stelle tat, wirklich „l'homme orchestre“ (Einmannorchester) nennen, der – nebenbei bemerkt – den Dominikaner Congar 1963 mit einer Postkarte nach

Rom bat und diesem seinen Platz in der Theologischen Kommission des Zweiten Vatikanischen Konzils überließ, die gerade die dogmatische Konstitution über die Kirche vorbereitete.

Nicht nur als „homme de lettres“, auch als Mensch und Christ spiegelt Daniélou in der Vielfalt von Interessen und Gegensätzen angesichts all der Probleme einer modernen Welt ziemlich genau die Situation des katholischen Christentums im heutigen Frankreich wider. Die kirchliche Entwicklung Frankreichs seit

dem letzten Weltkrieg wird ähnlich durch Person und Leben Daniélous illustriert. Er kann deshalb die Erscheinung des modernen französischen Katholizismus verständlicher machen. In der Parallele zwischen dem Schicksal der „ältesten Tochter der Kirche“ in unserer Welt und dem ihres hervorragenden Sohnes liegt nicht die geringste Bedeutung dessen, was der Jesuitenkardinal durch sein Leben und Tun bezeugt hat.

Karl H. Neufeld SJ